

Der Mann von Haiti.

Roman von
Franz Creller

(1 Fortsetzung.)

Raum waren diese Worte verhallt, als ein helles Licht in ihrem Gesichte erschien; denn nicht entfernt hatte sie die Absicht gehabt, etwas zu sagen, was so leicht in diesen Worten gefunden werden konnte. Doch der von ihrem lebendigen Ausdruck tiefbetäubte junge Mann nahm die Ausrufung harmlos, wie sie gemeint war.

„Nicht nur will ich Dir, liebes Kind, ein Garn spinnen, wie die Seeleute sagen, von unendlicher Länge. Durchweh mit allen meinen Abenteuern zu See und zu Land, ich habe Dir unter anderem auch ein lebendiges Exemplar des schwarzen Mannes aus St. Domingo mitgebracht, erschrak nur nicht, wenn Du meinen Jean Baptiste siehst, er ist ein so veritable Nigger, als nur je auf Haiti einer das Licht der Welt erblickt hat.“

„O,“ sagte sie vergnügt, „hast Du einen schwarzen Diener angenommen?“

„Ich habe ihn eigentlich nicht als Diener, er hat mich als Herrn angenommen,“ sagte er launig.

„Wie das?“

„Ich habe dem Burschen das Leben gerettet, als seine Landleute ihn eines Tages massakrierten wollten. Seit der Zeit bin er an mir wie eine Klette. Schließlich gewöhnte ich mich an seine Dronquitanaphysionomie und seine Dienstleistungen, er hat es durchgesehen, mich zum Herrn zu haben.“

„Nun, ich bin begierig, Deinen schwarzen zu sehen, wo hast Du ihn?“

„Er kommt mit meinem Gepäck nach. Aber außer ihm habe ich noch eine Kiste mit tropischen Produkten, Kleidern, Waffen, Musikinstrumenten, Gefäßen u. s. w. mitgebracht, Du kannst ein ganzes ethnographisches Museum damit einrichten.“

„O,“ sagte sie langsam, und ihr Auge richtete sich in weite Ferne, „wie würde der Großvater sich darüber gefreut haben.“

Er hatte bis jetzt eine Frage nach dem verstorbenen Besitzer von Schloss Berahem vermieden, jetzt sagte er:

„Wich traf die Nachricht von seinem Tode erst spät; ich habe keine Tränen geweint, daß ich den Guten im Leben nicht wieder sehen sollte.“

„Hastest Du seinen Brief nicht erhalten, in welchem er Dich hat zurückzukehren?“

„Nein, nein. Wie kannst Du denken, daß ich dann nicht augenblicklich umgekehrt wäre?“

„O, er hatte eine Ahnung seines Todes und wollte Dich hier haben.“

„O, mein Gott, wie traurig. Wie stark er?“

„Er schlummerte in meinem Arm sanft ins Jenseits hinüber, wie im Leben war ich auch im Tode an seiner Seite.“

„Schöner konnte er nicht sterben, als das Haupt am Herzen seines Liebblings gebettet.“

„Seidern er zum Himmel ging, ist mir die Welt liebeleer.“ Sie sagte das mit einer sanften Trauer.

„O, Maria,“ erwiderte er von den Worten wie von dem Tone ergriffene junge Mann, „o, Maria, hast Du nicht mich?“

„Ja,“ sagte sie innig und herzlich und reichte ihm die schmale Hand, „Gott sei Dank, Du mußt mir den Großvater ersetzen.“

„Das will ich, Maria, ich will Dich schützen und hegen, wie der gute Alte es that.“

„Sie schwiegen beide und blickten ernst vor sich hin.“

Ein weißhaariger Diener hatte schon einige Zeit die beiden beobachtet, er trat jetzt näher und sagte im Tone aufrichtiger Freude:

„O, Baron Edgar, Gott sei Dank, daß Sie da sind, nun wird unser Primogenit auch wieder gesund werden.“

„Sieh da, mein alter, lieber Gerberus,“ sagte er herzlich und streckte dem Alten die Hand entgegen, „ich freue mich, Dein bärbeißiges Angesicht wieder zu sehen.“

„Wie kommen denn der Herr Baron wie vom Himmel geschneit hier in den Park?“

„Das möchtest Du wissen, Du Schreden meiner Jugendjahre, he? Na, Tobias, ich will es Dir verrathen: Leber die Mauer, nach alter Gewohnheit.“

Der greise Diener, eine knochige Gestalt mit verbeugtem Rücken, lächelte, daß ihm Tränen in die Augen kamen, und Maria lächelte.

„Nun ganz der Alte, Fräulein Maria, immer über die Mauer, statt fitfam durch die Pforte. Na,“ sagte er dann, seine Heiterkeit zügelnd, hinzu, „es ist ein Glück, daß Baron Edgar endlich da ist — ja, ein Glück, nun wird noch alles gut auf Bergheim werden.“

Zwei Damen nahen durch den Laubengang, der vom Schloß zu dem stillen Laubdom führte, der Maria's Lieblingsaufenthalt seit früher Kindheit war. Erstaunt blieben sie stehen, als sie einen fremden Mann bei der

Kranken gewahrten. Dann trat die Ältere rasch näher.

Edgar wandte sich, als er den nahenden Schritt vernahm, und blickte in Frau von Strehlens scharfe Züge.

„Gnädige Frau, ich gestatte mir, Sie ehrerbietig zu grüßen,“ sagte er und verbeugte sich.

Etwas wie Schreden spiegelte sich in dem Gesichte der Dame wieder, als sie den Redenden erkannte, aber gleich darauf sagte sie mit einer Freundlichkeit welche ihren künstlichen Ursprung doch nicht ganz verbergen konnte:

„Welche Ueberraschung, Herr von Bergheim, seien Sie willkommen auf Bergheim,“ und sie reichte ihm die Hand, die der junge Edelmann, sich höflich verneigend, leicht berührte.

„Komm, Lisa,“ rief sie der am Rande des Plages zurückgebliebenen Tochter zu, „es ist Baron Pared, der uns so angenehm überrascht hat, komm, begrüße ihn.“

Fräulein Elise von Strehlen kam langsam näher, sie war seit den sechs Monaten, so viel Zeit war seit der Reise, welche die Bekanntschaft mit Doktor Dahlow vermittelt hatte, verstorbenen, weder hübscher noch jugendlicher geworden, doch das Gutmüthige war dem tränklichen Gesichte geblieben.

Sie kam mit zögerndem Schritt und augenscheinlich verlegen heran, aber Baron Edgar schritt rasch auf sie zu, reichte ihr mit freundschaftlicher Gebärde die Hand und sagte:

„Heißen Sie mich willkommen in der Heimath, Fräulein Lisa.“ Sie legte ihre Hand in die dargebotene Rechte und sagte leise unter leichtem Erröthen: „Ich freue mich, Herr Baron, daß Sie zurückgekehrt sind.“

„Und Sie haben unsere theure Patientin gleich zuerst begrüßen dürfen?“ fragte Frau von Strehlen.

Er neigte stumm das Haupt.

„Das war wohl eine rechte Freude für Dich, Maria?“

„Ja, Mama,“ sagte sie innig, „eine große Freude.“

„Und für ihn auch, Tobias?“ richtete sie das Wort an den greisen Diener.

„Das soll wohl sein, gnädige Frau,“ entgegnete er und brumnte dann in sich hinein, „denn jetzt wird es wohl anders hier werden.“

„Wir haben Sie schon früher erwartet, Baron Edgar, und waren durch Ihr längeres Ausbleiben einigermassen bestemdet.“

„Wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, daß Maria lebend sei, so wäre ich schon längst an ihre Seite geeilt.“

„So müssen unsere Briefe Sie verfehlt haben. Wir haben Ihnen gegen den Willen Maria's Nachricht nach Kingston von ihrem Umwohnen gegeben. Doch Gott sei Dank, ihr Zustand ist ja nicht gefährlich, der Arzt meint die Jugendkraft der Patientin werde diese paralytischen Erscheinungen bald überwinden.“

„Ich will es hoffen.“

„Wißt Du nicht in das Schloß gehen, Maria? Das überausende Wiedersehen Deines Jugendfreundes hat Dich gewiß aufgeregt und Du weißt, der Arzt hat alle feilschen Erregungen für sehr schädlich erklärt.“

Die Kranke zeigte Symptome von Ermattung und willigte ein, den Park mit dem Schloß zu verlassen.

„Sie bleiben einige Zeit hier, Baron Edgar?“

Er, sowohl als Maria sahen Frau von Strehlen bei dieser Frage erstaunt an, und der junge Mann sagte kühl:

„Ich nahm an, gnädige Frau, daß Schloß Bergheim jetzt, wie früher, ein Zimmer für Edgar Pared übrig haben werde.“

„Aber gewiß, Edgar,“ sagte Maria, „Bergheim ist Deine, wie meine Heimath, ich danke Gott für die Stunde, die Dich wieder in diese Mauern zurückführt hat.“

„Wir alle freuen uns aufrichtig mit Dir, mein liebes Kind, meine Frage entsprang nur aus der Befürchtung, den unruhigen Reisenden bald wieder zu verlieren.“

„Maria reichte Edgar die Hand: „Deine Zimmer stehen stets für Dich bereit. Beim Diner sehe ich Dich wieder.“

Tobias trat an den Rollstuhl und hob ihn fort, Elise ging zur Seite Maria's, Frau von Strehlen sagte mit dem Säbeln, dessen Freundlichkeit von so zweifelhaftem Werthe schien:

„Also, installieren Sie sich, Baron Edgar, und bringen Sie neues Leben in unseren stillen Kreis.“ Damit schritt sie dem Rollstuhle nach.

Edgar von Pared blieb unter den Buchen zurück. In den wenigen Minuten, die vergangen waren, seit er den Park betreten, war vieles mit so furchtbarer Gewalt auf ihn eingestürzt, daß er Zeit brauchte, seine Gedanken zu ordnen und die Unruhe seines Innern in sanftere Bahnen zu leiten.

Nach fast vier Jahren kehrte er aus fremdem Welttheil zur Heimath zurück. Daß er seinen greisen Freund und Wohlthäter, den Herrn von Bergheim, nicht mehr unter den Lebenden finden würde, wußte er.

Er war der Sohn eines früh verstorbenen Jugendfreundes des reich begüterten Grafen, der an dem verwaisten wilden Jungen Eiternstelle vertreten hatte. Da er den Knaben herzlich liebte, hatte er dessen gänzlich verschuldetes Familiengut den Händen der Gläubiger entreißen und es frei dem volljährig gewordenen Jüngling übergeben.

Maria war die Entlein des Grafen, das Kind seiner mit zärtlichster Innigkeit geliebten Tochter. Diese hatte eine tiefe Zuneigung zu Baron Botho Strehlen, einem glänzenden Offizier, gefaßt und Graf Bergheim seine Einwilligung zur Vermählung gegeben, wenn auch nur mit schweren Herzen.

Sein Herzenslieblich fand, wie der Vater gehofft, nicht das gewünschte Glück an der Seite des so geliebten Mannes, der, eitle, leichtfertig und verschwendisch, die eble Frau an seiner Seite nicht zu würdigen verstand.

Maria wurde geboren und bald hernach schied ihre Mutter von dieser Erde.

Von dem Tage lebte der vereinsamte Graf nur für sein Entlein. Strehlen verheiratete sich bald wieder mit einem vermögenslosen Fräulein von Morran und lebte nur von den Zinsen des Heirathsgutes, das seine erste Frau ihm zugebracht hatte und welches Maria geerbte.

Der Graf, welcher einen tiefen Groll gegen den charakterlosen Strehlen hegte, nahm, sobald es anging, Maria nach Bergheim und sie bekam da ihren Vater, ihre Stiefmutter und deren Töchterchen, ihre Halbchwester Elise, selten zu sehen, obgleich der Graf den Umgang nicht hinderte.

So wuchs Maria auf Bergheim auf, die Freude, das Glück ihres Großvaters, und neben ihr sein wilder Pflegevater, der die ihm vom Grafen entgegengebrachte Liebe aufrichtig erwiderte.

So ward Edgar schon frühe der Beschützer des lieblichen Wesens, welches Bergheim verschonte, und die Kinder wuchsen in geschwisterlicher Zuneigung auf. Als Baron Strehlen das Zeitliche gesegnet hatte, siedelten, auf Maria's Bitten, ihre Stiefmutter und Elise nach Bergheim über, nicht ganz nach des Grafen Wunsch, aber was hätte er seinem Entlein abschlagen können?

Als Edgar heranwuchs, besuchte er die Universität, die militärische Laufbahn hatte seinen Reiz für ihn gebildet, ließ sich als Mediziner inscribiren, legte sich aber mit Vorliebe auf botanische Studien und widmete sich endlich diesen ganz. Der Forschungsdrang trieb ihn ins Weite.

Nach mehr als dreijähriger Abwesenheit kehrte er zurück, Sehnsucht nach dem einzigen Wesen im Herzen, welches ihm nach dem Tode des Grafen auf der Welt noch nahe stand und fand sie — herrlich ausgeblüht — doch schon dem Verwelken nahe.

Ein unangenehmer Jammer ergriff ihn und er fühlte dem tranken Mädchen gegenüber zum ersten Male mit aller Kraft seines unerschrockenen, kalten Herzens, daß sie ihm mehr, weit mehr als Gespielin und Jugendfreundin sei, daß er sie liebe, liebe, wie man nur die Eine liebt, für die man alles, alles hingiebt, auch das Leben — fühlte es in dem Augenblicke, in welchem auch der schredensvolle Gedanke aufstiege, daß sie sich anschie, diese Erde zu verlassen.

Ungekümmert mochte es in ihm hin und her, während er bewegungslos unter den alterstarken Buchen stand, deren himmelragende Wölbung Maria ihren Demnante, in deren Schatten sie von Kindheit an so gerne weilte.

Wie schön sie ausgeblüht war, wie lieblich, kindlich, einfach noch ihr Wesen; wie herzlich, liebevoll empfing sie den so lange entfernten Jugendfreund — und — dieses sanfte, herrliche, zu edelstem Lebensglück bestimmte Wesen trug den Keim des Todes im Herzen?

Nein, nein, es war nicht möglich, schrie es in ihm auf, konnte nicht möglich sein — er mußte sie dem Todesengel abkämpfen, um welchen Preis es sei.

„Soll das ganze Gepäd in Ihr Zimmer gebracht werden, Baron Edgar?“

Die Stimme Tobias' entriß ihn seinen wild dahin fluhenden Gedanken. „Alter, Alter, wie lange ist es schon so?“

„Seit drei Monaten,“ sagte traurig der Greis, „aber,“ sagte er hoffnungsvoll hinzu, „jetzt wird's besser werden. Sie werden sie gesund machen, Sie sind gewiß ein guter Doktor geworden.“

„Leider bin ich gar keiner geworden, Tobias, ich bin nichts als Pflanzenfresser. Jetzt wollte ich, ich hätte meine Zeit zu anderem benutzt.“

„Aber sie wird gesund werden, nicht wahr? Tobias, wenn sie stirbt, ich glaube, ich sterbe mit.“

Das kam so aus tiefstem Herzen, daß dem Alten, der beide Kinder von der Wiege her kannte, die treuen Augen feucht wurden.

„Gott wird helfen,“ sagte er in innig gläubigem Tone.

„So sei es, Tobias. — Komm, laß uns gehen.“

Er schritt voren dem Schloße zu, und der Alte humpelte ihm nach.

Bei einer Biegung des Weges stand er vor einem hochgewachsenen Herrn, dessen bartloses, scharfgezeichnetes Gesicht, umrahmt von dunklem Hare, selbst bei der flüchtigsten Begegnung Eindruck machen mußte. Statt der Augen leuchteten Edgar's scharfe Brillenlinsen entgegen.

Der Herr zog grüßend den Hut und trat zur Seite.

Edgar erwiderte den Gruß flüchtig und ging rasch weiter. Nach wenigen Schritten blieb er stehen und sah dem Fremden nach, dessen hohe Gestalt eben zwischen den Büschen verschwand. Als Tobias herantam, fragte Edgar:

„Wer war das?“

„Doktor Dahlow. Ich sehe ebenjüngern einen räubigen Fuchs nach dem Taubenfliegen gehen, als ihn auf Bergheim erscheinen.“

„Bekannt der Herr Maria?“

„Ja, und besser ist's mit dem Kinde nicht geworden, aber er ist der Wüßling der gnädigen Frau, die ihn auch hierher gebracht hat.“

„Dieses Gesicht habe ich schon gesehen — sagte sinnend der junge Mann — „aber wo, wo? — vielleicht auf der Universität.“

Sie gingen schweigend weiter, und Edgar begab sich nach seinem im Flügel gelegenen Zimmer, um sich anzukleiden.

Im anderen Flügel des Schlosses schritt Frau von Strehlen in ihrem Gemache mit unruhigen Schritten und finstler zusammengezogenen Brauen auf und ab. Einige Male hielt sie in ihrem Gange inne und strich mit der Hand über die Stirn, und dann trug ihr Antlitz deutlich das Gepräge der Seelenangst. Unruhig schritt sie dann wieder und horchte von Zeit zu Zeit nach der Thür hin.

Als es klopfte, blieb sie stehen und rief: „Herein!“ Die Thür öffnete sich und Doktor Dahlow trat in das Zimmer.

Das glatte Gesicht des Mannes zeigte eine überlegene Ruhe, und er verbeugte sich vor Frau von Strehlen mit einer gelassenen Höflichkeit.

Ihr Blick weckte einen Augenblick auf diesen unbedürftigen Mann, und es schien ein Gemisch von Abfuhr und Muth zu sein, welches ihr Auge belebte.

„Setzen Sie sich,“ sagte sie dann kurz, wies auf einen Stuhl und setzte sich dann selbst, „ich habe mit Ihnen zu reden.“

„Ich bin begierig, gnädige Frau.“

Sie sah vor sich nieder, als ob sie sich überlege, wie sie beginnen sollte, und bemerkte den lächlichen Pua nicht, der auf dem Gesichte ihres Gegenüber erschien, während er das Auge auf ihre schonenvolle Stirn abheftete.

Als sie den Kopf erhob, zeigte das Antlitz des Arztes die gewöhnlich ruhige Höflichkeit.

„Wie finden Sie den Zustand meiner Stieftochter?“ fragte sie ihn, und ihre rauhen, scharfen Augen richteten sich fest auf ihn.

„O,“ sagte er leicht — „ich vermute, daß Fräulein von Strehlen in drei bis vier Wochen vollständig hergestellt sein kann.“

Immer den Blick auf sein unbewegliches Gesicht gerichtet, sagte sie dann: „Wenn ein so vorzüglicher Arzt vermuthet, so darf ein Laie wohl annehmen, daß eine Diagnose untrüglich ist.“

Er neigte verbindlich den Kopf.

„Es ist gut. Ich wiederhole Ihnen hiermit, daß ich wünsche, Maria bald gesund zu sehen,“ sagte sie mit einem besonderen Nachdruck und athmete dann auf, als ob sie mit diesen Worten etwas von der Seele gewälzt habe, was dieie beschwerte.

Im Dahlow's fleischige Lippen spielte ein Pua des Spottes, als er entgegnete: „Ich bin überzeugt, daß Frau von Strehlen die Wiederherstellung des Fräuleins mit inniger Freude begrüßen wird.“

Ihre Augenbrauen zogen sich nach diesen Worten düster zusammen — aber noch einmal wiederholte sie: „Ich wünsche, daß Maria bald gesund wird.“

Haben gnädige Frau außer der verwandtschaftlichen und allgemein menschlichen Theilnahme noch besondere Motive für diesen so bareislichen Wunsch?“ Sie antwortete nicht und blickte starr vor sich hin.

„Ganz gelassen fragte er nach einiger Zeit:

„Ich habe da einen stattlichen jungen Mann im Park bemerkt, gnädige Frau, haben Sie Besuch bekommen?“

„Ja, Baron Pared, der verstorbenen Grafen Pflaefohn, ist soeben eingetroffen.“

„Ah, und dieses macht vielleicht den Wunsch, Fräulein Maria wieder hergestellt zu sehen, um so lebendiger?“

Nach einer Pause sagte sie: „Ja.“

„Er ist vielleicht der für Baroness Maria in Aussicht genommene Gatte?“ fragte er und durch die Brille blickte die Augen des Doktors in einem unheimlichen Glanze.

„Möglich wäre es schon,“ sagte Frau von Strehlen halblaut, mehr einer Frage ihres Aemern antwortend, als der des Doktors. Lebendiger führe sie dann fort: „Er ist Mediziner und dabei ein Mann von Auabreit und rüchschislofer Kühnheit.“

Doktor Dahlow lächelte leise vor sich hin. „O, es wäre ganz herrlich, wenn der jüngere Kollege die Behandlung der Dame übernehmen wollte, ich sehe mich aus diesem entzündlichen Erdwinkel hinaus in die Welt. Ich gehe hier vor Lanawelle zu Grunde.“

Wenn das Gerücht nicht täuscht, soll Doktor Dahlow allerlei Mittel

finden, sein Dasein genutzreich zu gestalten.“

„Na, das Gerücht,“ lächelte er — „Frau Pama liegt öfters, als sie die Wahrheit spricht. Doch um auf den so plötzlich aufgetauchten Kollegen zurückzukommen. Gelingt es ihm, sie heraufzuziehen, wird ihn die schöne Patientin gewiß gern mit ihrer Hand beehren — und — wo würden gnädige Frau für diesen Fall ihren Aufenthalt nehmen?“

Der unentfennbare Hohn dieser Frage hatte ein zorniges Aufleuchten im Gesichte der Frau zur Folge. Sie stand auf und schritt errath einige Male auf und ab. Dann blickte sie vor Dahlow stehen und sagte nicht ohne Bedeutung: „Er kommt von Westindien und hat dort einige Jahre botanische Studien getrieben.“ Der Doktor zuckte leicht zusammen. „Von Westindien?“ fragte er etwas gelehrt und schien dann nachzusinnen.

„Nun desto besser, gnädige Frau,“ sagte er dann, „vielleicht machen ihm seine Forschungen geeignet, die Natur des Leidens zu erkennen, welches Maria von Strehlen heimsucht, als — Andere.“

Frau von Strehlen sah ihn starr an und fragte: „Also sie kann vollständig wiederhergestellt werden?“

„Nun — ja,“ entgegnete er bedächtig, „noch ist das Uebel nicht weit genug vorgeschritten, um mit Nothwendigkeit zu einem ungünstigen Ausgang zu führen.“

„Gott sei Dank,“ murmelte sie, unbehörlich dem Doktor, „noch ist es Zeit, umzukehren.“

„Es scheint,“ fuhr er immer mit derselben süffisanten Ruhe fort, „daß die unerwartete Ankunft des interessanten jungen Mannes so störend gewirkt hat, daß Frau von Strehlen und ich uns nicht mehr ganz verstehen.“

Da Frau von Strehlen nicht antwortete, fuhr er fort: „Gnädige Frau haben es nur durch Zustimmung besonderer Verhältnissen vermocht, mich für längere Zeit an dieses abgelegene Thal zu fesseln und die Behandlung der jungen Dame zu übernehmen, ich bin leider um so weniger in der Lage, auf die erhofften Vortheile verzichten zu können, als der Circa meiner Praxis ganz minimal ist.“

„Man wird Ihren Ansprüchen gerecht werden.“

Bei ihrer gegenwärtigen Stimmung scheint mir dies einigermassen zweifelhaft zu sein,“ entgegnete er gelassen, „da doch gewisse Bedinungen an das Fräuleinwerden des Honorars geknüpft waren. Doch mir scheint, die unerwartete Ankunft des jungen Mannes verleiht die Unbefangenheit Ihres Urtheils so sehr, um diese profanische Angelegenheit ruhig mit mir erörtern zu können, und es ist besser, wir ersparen das auf eine gelegnere Stunde.“

Er erhob sich und schob den Stuhl beiseite. Frau von Strehlen blickte zum Fenster hinout.

„Beim Diner hoffe ich, Frau von Strehlen in besserer Laune zu finden,“ sagte er, verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Etwas wie ein Seufzer entrang sich der Brust der Frau, als er die Thür geschlossen hatte.

„Gott sei Dank,“ sagte sie leise, „es ist noch nicht so spät. Dieses Dämmernd, den ich selbst heraufbesprochen habe, werde ich noch Meister werden. Wahrscheinlich, wahrsinnig war ich. Ich stielte mit dem furchtbaren Gedanken, — wohl mir, daß ich ihn nicht auszuwenden brauche.“ — Nach einer Weile fuhr sie fort: „Edgar Pared ist da — was wird nun werden?“

Eine andere Gedankenreihe änderte den Charakter ihrer so sprechenden Züge, der trübe Ernst, die Besorgniß dieses liebevollen Mitleids, als sie in zärtlichem Tone sagte: „Mein armes, armes Herzenskind.“

Sie blickte noch kurze Zeit nachdenkend vor sich hin und klappte dann ihrem Kammermädchen, um sich zum Diner ankleiden zu lassen.

Das Mittagessen wurde im Schloß Bergheim um fünf Uhr eingenommen. Die von Alters her hierfür bestimmte Stunde fand die Schloßgesellschaft in dem behaglichen blauen Speisesaal versammelt, welcher für die Familienverhältnisse bestimmt war. Außer Frau von Strehlen und ihren beiden Töchtern waren noch Doktor Dahlow, Edgar v. Pared und der Pfarrer des nahen Dorfes anwesend.

Maria sah im Lehnstuhl und neben ihr der alte Geistliche. Sie war in der glücklichsten Stimmung und ihr Auge strahlte oftmals lebendiger als gebräunte Gesicht ihres Jugendgefährten. Gegenüber saß neben Elise v. Strehlen Doktor Dahlow, der, vortrefflicher Laune, das junge Mädchen in den Zwischenpausen mit allerlei drolligen Anekdoten unterhielt.

Er schien es nicht zu bemerken, daß der Blick Edgar's hier und da forschend an seinen Zügen hing, Frau v. Strehlen sah ernst herein, lauschte aber mit großer Aufmerksamkeit, so oft Pared das Wort erariff, um von seinen Reden zu berichten.

Maria war natürlich ganz Ohr, denn Edgar sprach. Er hatte eben von seinen Zügen durch die Worte Haiti's erzählt, als der Doktor sagte: „Die aufopfernde Thätigkeit unserer Forscher nötigt mir stets die höchste Anerkennung ab und umfomehr, wenn sie aus herozogender und behaglicher Lebensweise, wie Sie, Herr Baron, die Gefahren der Wildniß aufsuchen.“

Die Freude des Entdeckers entschädigt für alle Mühsale; die alpine Flora soll Doktor Dahlow allerlei Mittel

„So fanden Sie also ein noch wenig bebautes Feld vor sich und hatten das Glück, die Wissenschaft zu bereichern?“

Man wußte bei dem eigenartigen Zuge, welcher so häufig die Mundwinkel des Doktors umspielte, nie genau, ob er ernstlich rede oder spottete. Nicht entzogene Edgar: „Ich glaube in der That, ihr einige kleine Dienste geleistet zu haben.“

„Aber unter welchen Anstrengungen für Gesundheit und Leben, Edgar.“

„O, es war nicht so schlimm, Maria.“

„Wie anmaßlich habe ich oft Deiner gedacht, als Du auf Haiti weiltest, wo die Neugier der Europäer so tödtlich haften sollen.“

„Auch dies ist übertrieben, es ist mit den Schwarzen gar nicht so übel umzugehen, wenn man sie nur ein wenig zu nehmen weiß. Sie sind große Kinder und im Ganzen gutmüthig. Werden ihre Lebensweisen erragt, so zeigen sie freilich auch die ganze Wildheit ihrer afrikanischen Natur.“

„Ich bin trotz meines monatelangen Aufenthaltes in den Morgen, wo noch das Faustrecht herrscht, und meiner Wanderungen in den einsamsten Gegenden nur ein einziges Mal auf Haiti in wirkliche Gefahr gekommen und das war im Gebirge.“

„Was bedrohte Dich, Edgar?“

„Mein Taugenichts, der Jean Baptiste, war die Ursache eines beinahe verhängnisvollen Rencontre mit einigen seiner Stammesgenossen.“ Alle lauschten gespannt. — „Ich ritt im vorigen Juni mit einigen schwarzen Begleitern in den Bergen Leogastes, um von da meinen Weg in die Ebene und nach dem Kap zu nehmen, als mich in einer engen Schlucht das Erscheinen eines Regers überraschte, der erschöpft, schwelptriefend, leuchtend mit, wie es schien, letzter Kraft auf uns zulief. Er sank vor mir nieder und schleifte stammelnd um Schuß, er werde verfolgt, man wolle ihn tödten.“

„Die Todesangst war so heftig auf dem verzerrten Gesichte des schwarzen Burschen zu lesen, sein Zustand so bejammernswürdig, daß er mein Mitleid erregte. Es ist stets meine Schwäche gewesen, dem Hilflösen und Unterdrückten beizuspringen, und ich sagte ihm Beistand zu. Der gefahroese Zustand des Landes war mir bekannt, und was auch der Bursche verbrochen haben mochte, ich wollte ihn nicht vor meinen Augen umbringen lassen. Einer meiner farbigen Begleiter (unser Konul von Cay hatte mir vier zuverlässige tüchtige Eingeborene für die Reise in die Morgen angeschlossen) warnte mich, den Flüchtling zu beschützen und mich so in Angelegenheiten zu mischen, die mich nichts angingen.“

„Doch ehe seine Worte Eindruck machen konnten, erschienen fünf Schwarze, welche in wüthender Eile dem Flüchtling nachzusehen schienen. Als sie uns sahen, ruckten sie und hielten an. Die Leute waren bewaffnet, doch nur einer hatte ein Gewehr, die anderen Säbel und Messer.“

„Was wollt Ihr?“ herrschte ich sie an und zog meinen großkalibrigen Revolver. Da im Augenblick ein Vogel an uns vorüberflog; benutzte ich meine ungewöhnliche Schußfertigkeit und trallerte ihn aus der Luft herunter. Dies schien nicht ohne Wirkung zu bleiben. Einer von den Verfolgern schrie jetzt etwas im Regierdion zu uns herüber, von dem ich nur das Schredenwort der Insel Vaudour verstand.

„Gleich, als ob ein angriffsüchtiger Tiger vor ihnen erjähnen wäre, machten hiernach meine schwarzen Begleiter „Recht“ und jagten in wüthender Eile davon, mich mit dem Flüchtling allein lassend.“

„Fort! Fort!“ höhnte dieser, „es kommen noch mehr!“

„Mir schien es jetzt, nach der Flucht meiner Leute sehr gerathen, den Rückzug anzutreten. Das Wort Vaudour hatte mir gesagt, daß ich in dem Verfolgten keinen gemeinen Verbrecher vor mir habe. Nur ein lediges Saumlager hatten meine Diener zurückgelassen; ich rief dem Burschen zu: Spring auf das Saumlager, was dieser sich nicht zweimal sagen ließ, sich aufschwang und mit dem Rufe: „Komm! Komm!“ davon sprangte.“

„Der mit der Pistole bewaffnete Nachfolger machte sich zum Feuer fertig, ich hob den Revolver und schoß ihm das Gewehr aus der Hand. Dann manbte ich mein Maulthier, gab ihm die Sporen und hatte bald den Flüchtling eingeholt.“

„Von meinen Leuten war nichts zu sehen. Ich ritt mit dem Burschen, der mir so plötzlich in den Weg gelaufen war, noch eine Stunde in scharfer Gangart zu, bis wir genöthigt waren, die Thiere langsam gehen zu lassen.“

„Was hast Du verbrochen, Mensch?“ fragte ich jetzt meinen Begleiter.

„Ich habe den Vaudour beleidigt und bin verloren, wenn Du mich nicht unter Deinen Schutz nimmst.“

„Wie soll ich Dich schützen, ich kenne nicht Wea noch Stea hier.“

„Behalte mich nur bei Dir und sage, ich sei Dein Diener, denen hinter uns werden wir schon entkommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Den gefallenen Filipinos nehmen unsere Soldaten jetzt die Waffen wieder ab, die ihnen die Reiterung zum Kampfe gegen die Spanier geliefert hatte.

Der echte Pessimist sieht selbst im Glücke bloß — aufgeschobenes Unglück.